

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 35 (1979)
Heft: 2

Artikel: Ersetzung von Hochdeutsch durch eine Mischmaschmundart?
Autor: Bernauer, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelschüler zu lernen hatten. Das entscheidende Verhängnis aber besteht darin, daß die jungen Menschen, die beispielsweise eine deutsche Universität besuchen wollen, eine bedenkliche Unfähigkeit zeigen, sich in der deutschen Sprache auszudrücken — um einiges bedenklicher als damals, als Deutsch doch noch Muttersprache war...

Seit dem Jahre 2015 sendet das alemannischschweizerische Radio seine Produktionen nur noch in der neuen Nationalsprache. Damit sank es im Rahmen der deutschsprachigen Radiosender zu provinzieller, dann aber, als es sich im Laufe der Jahre immer mehr von der deutschen Sprache entfernte, zur Bedeutung einer Fremdsprache herab. Man hört in Deutschland jetzt den Schweizer Sender einfach nicht mehr. Die alemannische Schweiz gerät immer stärker in eine tödliche Isolierung und wird vom Ausland ganz allgemein je länger, je weniger zur Kenntnis genommen. Vielen Schweizer Bürgern ist es sogar um die Existenz des Staates bange. Sie beginnen zu überlegen, was sie nun mit der sprachlichen Loslösung vom gesamten Deutschen eigentlich erreicht haben. Offenbar ein bißchen spät, ja zu spät! *Eugen Teucher*

Ersetzung von Hochdeutsch durch eine Mischmaschmundart?

An Radio und Fernsehen wird weitgehend Mundart verwendet, ja sogar mit Mundart-Straßenberichten macht das Radio den Touristen das Leben schwer. In den Volksschulen wird weniger und weniger hochdeutsch gesprochen, vielleicht weil es die Lehrer selbst nicht können. Wen wundert's da, wenn das schriftliche Ausdrucksvermögen der Schüler schlechter wird, vom mündlichen Ausdruck gar nicht zu sprechen.

Zu den immer schlechter werdenden muttersprachlichen Kenntnissen paßt auch der neue Beschluß der Ostschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz, den Deutschunterricht einzuschränken — in St. Gallen etwa von 25 Prozent auf 20 Prozent —, dafür aber mit dem Französischen früher anzufangen. Selbst an den Universitäten wird in gewissen Bereichen, z. B. der philosophischen Fakultät I, fast ausschließlich Mundart gesprochen, und in der Armee ist das Hochdeutsche ebenfalls so gut wie verschwunden, was im Verkehr mit welschen Truppen logischerweise dazu führt, daß einfach französisch gesprochen wird.

Verschiedene Kantone verlangen auch gute, aktive Mundartkenntnisse von Einbürgerungskandidaten, ganz im Gegensatz zu

den welschen Kantonen, die Wert auf ein einwandfreies Pariser Französisch legen. Diese Assimilationsvoraussetzung dürfte übrigens verfassungswidrig sein, denn Landessprachen sind vorläufig, auch nach dem neuen Verfassungsentwurf, noch ganz einfach Deutsch (nicht eine schweizerdeutsche Mundart), Französisch, Italienisch und Romanisch.

Eine besondere Art Hilfe ist den Mundartlern kürzlich in dem Linguisten Martin Zwicky erwachsen, der fand, daß man das mangelnde Verständnis zwischen Deutsch und Welsch in der Schweiz am besten dadurch löse, daß die Deutschschweizer nicht mehr wie bisher einfach französisch sprechen sollten, daß sie aber auch beileibe nicht ihre Faulheit überwinden sollten, einmal die Schriftform ihrer Muttersprache zu verwenden, sondern daß die Welschen ganz einfach Mundart, genauer gesagt: Großzürcher Mundart, lernen sollten. Zu diesem Zwecke schuf er einen audiovisuellen Kurs „Modärns Schwyzertüütsch“, den er in Freiburg in einer Sprachschule mit dem etwas hochtrabenden Namen „Akademie für Sprache und Kommunikation“ führt.

Mit seinem Einheitsmischdialekt dürfte Zwicky allerdings nicht das Wohlgefallen des Bundes Schwyzertütsch finden, der sich verdienstlicherweise auch für die Reinhaltung der einzelnen Mundarten einsetzt. Das Vokabular, das die lernbegierigen Welschen vorgesetzt erhalten, ist sehr volksnah: „Das isch zum Chotze, das isch blutte Wahnsinn, das isch en Saich.“ Besondere Publizität erhofft sich Zwicky durch eine Vorführung seiner Methode bei Bundesrat Chevallaz. Dieser erklärte sich spontan bereit, die Methode durchzuarbeiten. Schweizerdeutschkurse will Zwicky auch für Engländer einführen und, man höre und staune, für Deutsche!

In Tat und Wahrheit dürfte aber die gegenwärtige Mundartwelle die Verständigung zwischen Deutsch und Welsch nicht gerade fördern. Die Welschen beklagen sich ohnehin über Majorisierung, besonders in der Beamtenschaft des Bundes und im Parlament. Im Sommer reichte der Syndic (Bürgermeister) von Lausanne, Delamuraz, im Nationalrat ein Postulat für eine besser ausgewogene Berücksichtigung der romanischen Sprachen und Kulturen in diesem Bereich ein.

Daß die Welschen in andern Bereichen der Bundesverwaltung, vor allem etwa beim Militär, überdurchschnittlich vertreten sind und ihren Einfluß auch sprachlich geltend machen, wird allerdings gerne übersehen. Die französische Schule in Bern, die vor dreißig Jahren in Abweichung vom ungeschriebenen Verfassungsgrundsatz des Sprachgebietsprinzips für Bundesbeamte gegründet wurde, ist ein weiterer Grund für ein sporadisches Lamento welscher Zeitungen. Die Schule soll nämlich nach diesen

Vorstellungen vergrößert und vor allem zu einer Vorbereitungsschule für die französische Maturität ausgebaut werden. Auch sollen nichtbeamtete Romands ihre Kinder in diese Schule schicken können und am Schluß dann wohl auch noch frankophile Berner. Damit wäre dann der Sprachgebietsgrundsatz für die Stadt Bern endgültig begraben und Tür und Tor zu weiteren Veränderungen geöffnet.

Andererseits stelle man sich aber das Geschrei der welschen Presse vor, wenn etwa für Deutschschweizer Beamte des Bundesgerichtes in Lausanne eine deutsche Schule gefordert würde. Mit der Toleranz in umgekehrter Richtung ist es aber auch sonst bei den französischen Schweizern nicht immer sehr weit her. Die Stadt Biel war vor gut hundert Jahren praktisch noch rein deutschsprachig, heute aber ist sie zu einem Drittel französisch, was seinen Ausdruck in einer bis ins kleinste durchgeführten Zweisprachigkeit in offiziellen Beschriftungen, Straßennamen usw. findet. In Freiburg oder „Fribourg“, wie es in vielen Deutschschweizer Medien immer noch und immer wieder heißt, sind die zahlenmäßigen Verhältnisse genau umgekehrt, nur war die Stadt schon im Mittelalter zu einem Drittel deutschsprachig, und sie ist es bis heute geblieben.

Es mutet unter diesen Umständen schon merkwürdig an, wenn geschichtlich bewanderte Welsche die Wiedereinführung zweisprachiger Straßenbezeichnungen in Bern fordern, die vor dem Ersten Weltkrieg im Gefolge einer „Germanisierungswelle“ ersetzt worden seien! Im freiburgischen Seeland gilt eine ganze Reihe von Ortschaften offiziell als rein französisch, obwohl sie beträchtliche deutschsprachige Minderheiten oder sogar Mehrheiten aufweisen, nur weil gegen Westen der Sprachgebietsgrundsatz anscheinend absolut gilt.

Die Aussichten für das Deutsche sind also alles andere als rosig: Einerseits gehen wir, laut Professor Ris, offenbar einer zwar noch nicht bestimmten alemannischen Schweizer Nationalsprache entgegen. Höchste Zeit also für die Dürrenmatt, Frisch usw., nicht mehr in einer „Fremdsprache“ zu schreiben. Das werdende Europa muß offenbar dringend notwendig um ein weiteres Idiom bereichert werden. In der Zwischenzeit aber könnte die zweite Landessprache — Französisch also — gewisse Positionen übernehmen, und sie könnte von den polyglotten Deutschschweizern — Verzeihung: Alemannischschweizern — im Verkehr mit Fremden verwendet werden, solange „Schwyzertüütsch“ noch nicht als allgemeine Weltsprache bekannt ist und so auch noch nicht von aller Welt gelernt wird, was von den Förderern dieses Zustandes zweifellos als wünschenswert verstanden werden muß...

Ludwig Bernauer